

Kanton Aargau

Autor(en): **Salvini-Kim, Dorothea / Pro Helvetia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **1 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-910189>

Nutzungsbedingungen

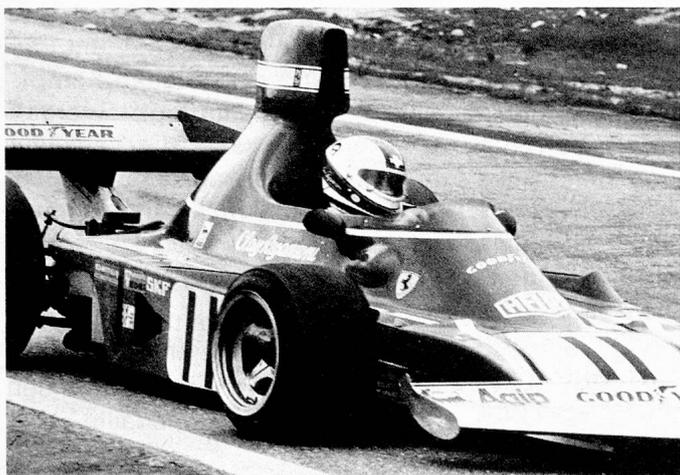
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

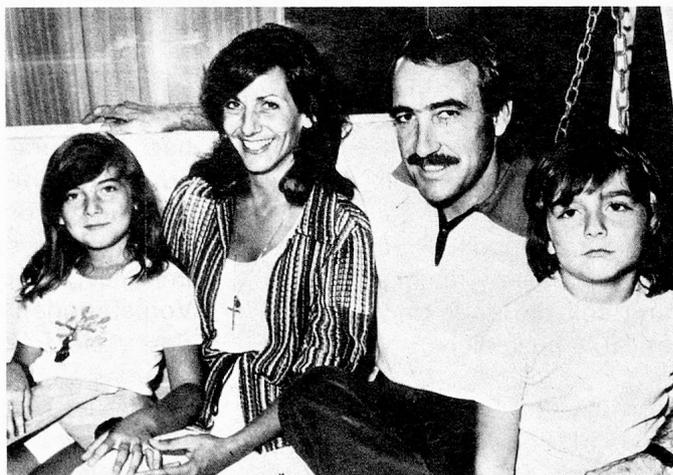
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Clay Regazzoni, Vize-Weltmeister 1974...



...im Kreise seiner Familie (Keystone)

13. Oktober

Zwei Schweizer Werke erhalten an der 23. internationalen Filmwoche in Mannheim eine Auszeichnung. Es sind dies: «Wer einmal lügt oder Victor und die Erziehung» des Cineasten June Kovach und «Schweizer im spanischen Bürgerkrieg» von Richard Dindo.

15. Oktober

Das Eidgenössische Militärdepartement veröffentlicht, dass es eine neue einmalige Kartei erstellt, die «PISA» (Personal-Information-System der Armee), die alle Angaben über militärdienstpflichtige Personen enthält.

20. Oktober

Die Überfremdungsinitiative von Volk und Heimat der Nationalen Aktion wird mit 1 689 870 Nein-Stimmen gegen 878 739 Ja-Stimmen vom Schweizervolk verworfen. Alle 25 Kantone haben die Initiative einstimmig abgelehnt.

Kanton Aargau

Frau Dorothea Salvini-Kim, als Tochter eines angesehenen Staatsmannes in Aarau geboren, doktorierte 1968 an der Universität Zürich mit einer Arbeit über den Dichter Paul Celan. Sie arbeitete im Sekretariat der Stiftung Pro Helvetia und ist heute, als Gattin eines Bauern im bündnerischen Misox, publizistisch tätig.

Der Aargau hat wie jeder Kanton seine Clichés: Rüebliand, Kulturkanton. Hinter allen Clichés ist etwas Wahres verborgen.

Der sandige Boden begünstigt das Wachstum der Rüben. Die Aargauer säen deshalb Rüben an, mit Vitamin A für ein helles Auge; sie essen Rüben, sie sehen klar. Sie haben in Lenzburg eine Fabrik eröffnet, die Hero, von den Herren Henkel und Roth gegründet vor Jahren. Dort werden die Rüben, neben vielen anderen Gemüsen und Früchten, für Gourmets in Büchsen verschlossen und in alle Welt versandt. Der Aargauer weiss wohl, warum er Rüben kultiviert. Der Spitzname Kulturkanton, den der Aargau vermutlich auf Grund

seiner besonderen Aktivität in den konfessionellen Kämpfen des 19. Jahrhunderts erhalten hat, und zwar schon vor dem «Kulturkampf» der 70er Jahre, dient nicht nur als Ansporn, dem Namen gerecht zu werden. Er ist zugleich ein Schutz. Hinter dem breiten Rücken der Ironie und der Selbstironie vermag der Aargauer still und ungestört seiner Kultur, d.h. seiner Freude zu leben. Namhafte neue Werke dieser Stille sind: Die Stiftung Pro Argovia, das Philipp Albert Stapfer Haus, das Kulturge-
setz.

Pro Argovia wurde 1952 von drei Freunden gegründet, ein wohlge- lungener Bubenstreich! Die kultu- rellen Anlässe, Theater, Konzerte und Vorträge schliessen gerne mit einem geselligen Beisammensein ab. Denn das freie Gespräch bei einem Glas Wein kann auch Aus- druck höchster Kultur sein, wie sie dem Aargauer am Herzen liegt: Lebensfreude, die sich sichtbar gestaltet, zum Kunstwerk wird. Neben den einzelnen Veranstal- tungen fördert Pro Argovia kantonseigene Talente aller Gattungen, gibt Impulse und Anregungen für Künstler und Kunstgenies- ser. Sie hat die Rolle des dem Kanton fehlenden Kulturzentrums übernommen. In ihrer Vagabunden- art machte sie dem Aargauer klar: überall kann Zentrum sein. Du stehst im Zentrum, du bist Zen- trum.

Das Philipp Albert Stapfer Haus auf Schloss Lenzburg, «Städte der Begegnung», ist ein Kind der Pro Argovia, zusammen mit anderen Stiftungen gezeugt. Der Leiter des Hauses sagt: «Ich will Verständnis wecken beim einen für den an- dern. Verständnis? Eigentlich Lie- be, Zuwendung. Das Stapferhaus leistet Verstehenshilfe.»

Liebe, Verstehenwollen, das ist der Kern aargauischer Kultur. Viel- leicht wird sie darum gerne belächelt, vielleicht ist dies der Grund, warum auch wir uns ihrer fast schämen.

Dank des Kultugesetzes werden finanzielle Mittel frei zur Förde- rung von Bildung, Wissenschaft und Kunst.

Liebe und Verstehen brauchte der Aargau von jeher, in den ersten Jahren der Gründung (1803), um die vier so verschiedenen Landes- teile zusammenzuhalten: die eher etwas jähzornigen Fricktaler von ännert dem Jura, die stolzen Frei- ämter, die Individualisten der Graf- schaft Baden, die fügsamen und doch selbstbewussten Berner Un- tertanen, zu denen auch die Be-

wohner der Kantonshauptstadt gehörten. Liebe und Verstehen brauchte es, um die drei Konfes- sionen nicht aufeinanderprallen zu lassen, um die verschiedenen Richtungen innerhalb der Prote- stanten einigermaßen in christli- chem Schach zu halten. Staat und Religion hingegen hatten ein so einmütiges Verhältnis zueinander, dass Karl Barth, der 10 Jahre in Safenwil Pfarrer war, ausrief: «O Aargau, o Staatsreligion, dass Gott erbarm!» Und damit wies er auf die negative Seite des Ver- stehens hin: nachgeben um des Friedens willen, auch dort, wo man sich behaupten sollte. 1930 erbarmte sich Gott unseres Kan- tons, das Staatskirchentum des 19. Jahrhunderts wurde auch im Aargau abgeschafft.

«Über der einen geschenkten Feder vergesse ich Vögel und Engel.»
(Erika Burkart)

In der Altstadt von Baden (SVZ)



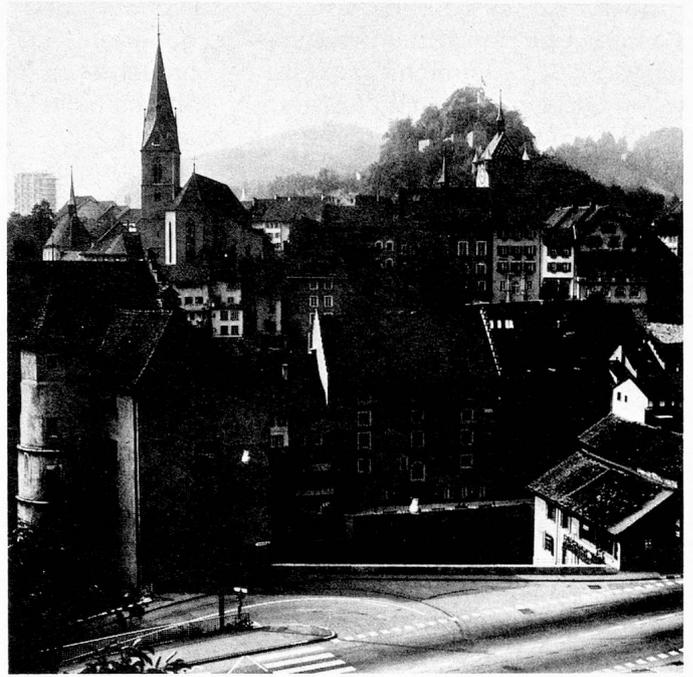
Diese Bescheidung in die eine ge- schenkte Feder ist für uns Aar- gauer typisch. Das pars pro toto Gesetz ist uns eingeboren. Es gibt uns Spielraum, die Freiheit des Verzichts. Und eine andere Frei- heit gibt es nicht. Von daher stammt vielleicht auch unsere Ver- haltenheit, der melancholische Grundton unseres Charakters, der in jedem Kunstwerk, sei es ein Gedicht, sei es ein Bild oder ein Musikstück, aufklingt. Es ist aller- dings gefährlich, so verallgemei- nern von «uns» und «unserem Charakter» zu sprechen, um so ge- fährlicher, als der Kanton Aargau hie und da mit der Etikette «Mini- turschweiz» versehen wird, nicht nur von Linguisten, Geographen und Soziologen, sondern auch von Politikern, ist doch das Abstim- mungsergebnis des Kantons Aar- gau normalerweise das getreue Spiegelbild des eidgenössischen. Und doch stimmt es, dass gewisse Charakterzüge allen Aargauern gemeinsam sind. Der Aargauer hat kein eigentliches Zentrum. Es fehlt ihm Paris, um seine Mode danach zu richten, er kennt kein Mekka für seine täglichen Gebete. Er begnügt sich mit seiner näch- sten Umgebung:

«Eines Hundes Haupt sucht mein Knie.
Ein Kind lässt mich ein in sein Spiel.
Ich will keine Götter bemühen.
Ich lebe.»
(Erika Burkart)

Realistisch, nüchtern besteht der Aargauer seinen Tag. Er bemüht keine Götter, doch die Zuneigung seines Hundes, das Vertrauen eines Kindes rühren ihn, brechen die Enge der Bescheidung auf, so dass im Fragment das Ganze erscheint. Die Landschaft prägt ihre Bewoh- ner. Im Aargau sind es der Jura und die Aare, die ihr Siegel in die Herzen brennen, obschon sich beide nicht auf unseren Kanton



Die «Reuss» bei Unterlunkhofen



Die mittelalterliche Stadt Baden an der Limmat

beschränken, sondern die ganze Schweiz von Ost nach West und von Süden nach Norden durchziehen.

Paul Haller, wohl unser begabtester Mundartschriftsteller (1882–1920), nennt immer wieder den Jura:

«Und immer glych
Sind d Jurabärge rächter Hand
marschiert
Mit bräite Halde, lange Gröt und
Flühne,
Wo fräch und schön im blaue
Himel stöhnd.»

Und er erzählt von der Aare:

und eusi zweu
Sind vor dr Hütte no uf s Stägli
ghocket,
Wo s chüel gsi ischt und wo me
d'Aare gseht,
Und wo me dichte chönnt, wen
s äin verstiehd.
Me gseht, wi s Wasser us der
Wyti chunnt
Und wäis nid, het me s Häiweh
oder nid.

Wie sehr der Jura und die Aare zu uns gehören, spürt man erst, wenn man für immer von den beiden getrennt ist. Die Wucht der Alpen, die Glut des Südens, jede eindrückliche Landschaft weckt die Sehnsucht nach dem ruhigen Rhythmus des Jura, nach der sanften Aare, die die Gewalt des Wildbachs verloren und die des grossen Stroms noch nicht gewonnen hat. Uns Aargauern liegt das Mittelmass. Und das Dritte, das wir lieben wie Berg und Wasser, ist unsere Mundart. Sie ist weder unverwechselbar wie Bern- oder Baseldeutsch, noch geschliffen wie die von Zürich. Es fehlt ihr der helle Klang der Ostschweiz und das Singen der Urkantone. Sie hat, von Ort zu Ort, von Talschaft zu Talschaft verschieden, nichts Spektakuläres an sich. Es ist vor allem der Wortschatz, der sie von andern Dialekten abhebt. Es kann daher vorkommen, dass ein Zürcher einen Aargauer im Gespräch ein wenig unwirsch ermahnt, endlich deutsch zu reden. Pestalozzi war einer der unsern.

Vielleicht ist der gute Ruf des aargauischen Bildungswesens ein letzter Nachhall des grossen Pädagogen. Felix Hoffmann, der Illustrator und weltbekannte Bilderbuchmaler, Ernst Häfliger, der begabte Sänger, hervorragend vor allem als Interpret des Evangelisten in Oratorien, sie beide sind Aargauer. Doch liegt es uns nicht, uns auf die Vergangenheit zu berufen, von den Taten berühmter Mitbürger zu leben. Die Gegenwart im Hinblick auf die Zukunft bewegt uns viel mehr. Auch wenn nicht der Aargau, die Aargauer die Welt von morgen bestimmen, vielleicht genügt es, dass wir uns selber treu bleiben, damit die Welt nicht zum Teufel geht. Vielleicht genügt es zu denken wie Luther: «Und wenn die Welt morgen unterginge, noch heute würde ich einen Apfelbaum pflanzen!» Und wenn es nicht ein Apfelbaum ist, so doch Rüben!

Dorothea Salvini-Kim
in Zusammenarbeit mit Pro
Helvetia